



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Theater

Winds, Adolf

Dresden [u.a.], 1920

Nord und Süd

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71809](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71809)

Nord und Süd

Aus bestimmten völkischen Gegensätzen zwischen Nord und Süd ergab sich in deutschen Landen die sie vielfach trennende Mainlinie des Geschmacks. Ging aus der Verschiedenheit der einzelnen Stämme, aus der Mannigfaltigkeit des Nährbodens der Blumen-garten deutscher Dichtkunst in einem Reichtum auf, wie ihn keine andere Nation ihr eigen nennt, so blieb doch manche Ecke umzirkelt, und die Heimatkunst wahrte ihre Sondergebiete. Wie sehr aber gerade die gegenseitige Durchdringung den Nährboden befruchtet, zeigt sich nirgends deutlicher als auf dem Gebiet des Theaters, in der Entwicklung der schauspielerischen Kunst.

Wer im katholischen Wien die Gräber der berühmten Schauspieler, der alten Garde des Burgtheaters, besuchen will, muß auf den kleinen protestantischen Friedhof wandern. Die Koryphäen waren alle aus dem Norden gekommen.

Die Vorteile, die sich aus der Gegenseitigkeit der Durchdringung von Nord und Süd ergeben, springen ins Auge. Auch ein Mangel wird aufgedeckt: wir sprechen, selbst auf der Bühne, nicht einheitlich „hochdeutsch“. Im Klang der Vokale, in der schärferen oder milderer Bildung der Konsonanten verrät sich die engere Landsmannschaft auch dessen, der als vollendeter Sprechkünstler auf der Bühne steht; hier allerdings nur dem geübten, scharf zuhörenden Ohr.

Der Versuch, auf schriftlichem Wege eine einheitliche Bühnenaussprache festzulegen, kann und konnte nicht gelingen, weil sich bei dem besten Willen der sprachliche Klang nicht schriftlich fixieren läßt. Das beweisen alle Wörterbücher, die die Aussprache des fremden Wortes mühselig durch aneinandergereihte Buchstaben ausdrücken wollen, alle Dialektdichter, die bestrebt sind, den Sprachlaut im gedruckten Wort durch allerlei Behelfe lebendig zu machen. In beiden Fällen kommt nur eine Umschreibung zustande; soll aber die Aussprache auf ihre letzten klanglichen Feinheiten festgelegt werden, so reichen die schriftlichen Anleitungen nicht aus. Im Norden wird der Vokal flacher, im Süden voller gebildet, hier hell, dort dunkel gefärbt, größere Fülle an Ton treffen wir im Süden, lebhaftere Beweglichkeit der Sprachwerkzeuge im Norden. Ergänzen sich nun süddeutsche Resonanz und norddeutsche Beweglichkeit, so nimmt die Sprache hier an Klang, dort an Eindringlichkeit zu. Das zeigt sich in besonderem Maße bei Schauspielern von Talent, die ihren Wirkungskreis wechseln, sie gewinnen durch die Verpflanzung; unwillkürlich wird den sprachlichen Stammeseigentümlichkeiten der Umgebung Rechnung getragen, die Mängel finden ihren Ausgleich, der Norddeutsche wird wärmer, der Süddeutsche schneidiger.

Deshalb wird dem Schauspieler der Flug vom Realen ins Ideale um so leichter gelingen, je weniger er im eigenen, heimischen Sprachidiom wurzelt; die Phantasie des Zuhörers gibt sich williger gefangen, kein Laut aus dem Alltag stört sie auf.

Liegen doch im Wesen des Dialektes nicht nur die Besonderheiten der Aussprache, sondern auch die Mängel und Vorzüge der Tonbildung, diese haften sogar fester als der Dialekt selbst, sie geben der hochdeutsch gewordenen Sprache ihr besonderes Gepräge. Die Farbe schlägt durch, noch stärker der Rhythmus. Gleich den Verschiedenheiten in Tongebung und Sprachbehandlung sind es vornehmlich rhythmische Unterschiede, die Nord und Süd im Redefluß aufweisen. Es sind damit nicht die faßbaren Maße gemeint, sondern Schwebungen, Schattierungen, Nuancierungen, die sich eben nicht messen lassen. Ein Beispiel soll sie kennzeichnen. Wer aufmerksamem Auges sich die Städte ansieht, wird die Wahrnehmung machen, daß überall die Menschen sich anders halten, anders gehen. Hier stapft man, dort wiegt man sich, hier schreitet man aus, dort wandelt man.

Wie sehr Bewegungs- und Tonrhythmus einander ergänzen, wissen wir nicht erst seit heute, wo man ein System auf diese Lehre baut; die Umgangssprache, das Wesen des Dialektes wird von den aus Gang und Haltung sich ergebenden rhythmischen Kurven beeinflusst, und die Gefälligkeit mancher Mundart hat ihren Grund in der völkischen Grazie der Landsmannschaft. Schweizer und Tiroler wohnen im Gebirge, vielleicht ist die Härte ihres Dialektes außer auf die klimatischen Einflüsse auch auf die schwere Gangart zurückzuführen, zu der sie das beständige Bergsteigen veranlaßt. Vielleicht, wenn man genau zusieht, ist auch das hannoversche spitze „st“ und „sp“ im Gang der Ansässigen wahrzunehmen.

Das Ineinanderfluten der rhythmischen Wellen aus Nord und Süd stärkt offenbar die schauspielerischen Kräfte und gewiß nicht allein nach der klanglichen Richtung hin. Dem Grundton des eigenen angeborenen Dialektes wird das Pfropfreis des fremden aufgesetzt, die Pflanze wird okuliert und dadurch veredelt. Die Mannigfaltigkeit des schauspielerischen Ausdruckes wächst und vermag sich rhythmischen Unterschieden in einem weit größeren Umfang anzupassen. Hat doch der Schauspieler, dessen Tätigkeit sich nicht auf das Gebiet der zeitgenössischen Dichtung allein bezieht, rhythmischen Unterschieden gerecht zu werden, die außerhalb seiner Zeit liegen. Die Sprache ist einem beständigen Wandel unterworfen, nicht nur was ihre Form und den Gehalt der Worte anbelangt, auch ihre rhythmischen Verhältnisse wechseln und verschieben sich. Der Tonfall, in dem Lessing und Goethe gesprochen haben, war gewiß nicht ganz der heutige; so gab die Zeit der Empfindsamkeit mit ihren ausgedehnten Perioden im Brieffstil sicher auch dem Gesprächston andere Kurven, als die heutige aphoristische Kürze es tut. Nun hat der Schauspieler in den Stil und Sprechton vergangener Zeiten unterzutauchen. Leih ihm der Dichter auch das Wort, so liegen Klang und Rhythmus wie unter einem Schleier, der Schauspieler muß tief hinein in die Seele der Dichtung horchen, um die Glocke in der rechten Schwingung zum Tönen zu bringen. Es ist darum weit schwerer, einer alten Dichtung ihr volles sprachliches Leben zu geben als einer zeitgenössischen neuen, obwohl auch diese, je

nach Art und Inhalt, in ihrer Wiedergabe bedeutsame rhythmische Unterscheidungen fordert. Gegenwinde aus Nord und Süd erleichtern die Aufgabe, sie kreuzen, sie durchfurchen die sprachlichen Wellen und ergeben eine Mannigfaltigkeit der Linien. Bei dem Beruf des Schauspielers in seiner Freizügigkeit tritt diese Durchdringung von Nord und Süd am offenkundigsten zutage, aber auch auf anderen Gebieten erwächst ihr geistiger und künstlerischer Gewinn; es sei nur an Hebbel erinnert, zu dessen herber Kraft sich durch seine Verpflanzung nach Wien die Grazien gesellten.
